

keiten voraus; die nicht einfach unterstellt oder angeordnet, sondern nur durch Aus- und Weiterbildung entwickelt werden können. Die Aufforderung, „sich am Minderjährigen zu orientieren“, verunsichert viele Fachleute. Sie sollen sich an Sichtweisen orientieren, die teilweise sehr weit von den ihren abweichen, so dass sie für sie schwer nachvollziehbar bzw. schwer zu akzeptieren sind. Die Auseinandersetzung mit anderen ungewöhnlichen Lebenserfahrungen stellt immer auch die Normalität und Selbstverständlichkeit eigener Perspektiven in Frage. Hier werden Grenzen eigener Toleranzfähigkeit berührt, aber auch Grenzen erzieherischer Handlungsmöglichkeiten unter den aktuellen Bedingungen. HeimerzieherInnen werden aufgefordert, Ungewöhnliches und darüber hinaus Dissensen im Alltag auszuhalten und letzteres „konstruktiv“ zu nutzen (vgl. PANTUCEK/VYSLOUZIL 1999, 82). Diese Aufforderung ist m. E. eine äußerst schwierige Aufgabe und darüber hinaus sehr widersprüchlich für Fachleute, die bis dato in ihrer Arbeit daran gewohnt waren, dass sie „wissen, wo es lang geht“ und dass ein allgemeingültiger Konsens darüber besteht „was gut ist für den Minderjährigen“. Statt „sicherem Wissen“ rücken jetzt persönliche Wahrnehmungen und Reflexionen über Beziehungen und Prozesse in den Vordergrund. Die Wende bedeutet also auch „Abschied nehmen“ von traditionellen Auffassungen, auf die sich Fachleute seit langem bezogen haben, um ihr Handeln zu legitimieren, und die auch heute noch mehr oder weniger ihr Berufsverständnis beeinflussen.

Seit ca. zehn Jahren reagieren viele sozialpädagogische Einrichtungen und auch Berufsverbände auf diese Unsicherheiten, indem sie Berufsethiken entwickeln, d.h. sogenannte ethische Verhaltensregeln, an denen Berufstätige sich in ihrer Arbeit orientieren können. In diesem Zusammenhang wird sich oft auf die UN-Menschen- bzw. Kinderrechte bezogen.

Viele Einrichtungen bieten ihren MitarbeiterInnen mittlerweile regelmäßig „Supervisionen“ an, d.h. einen Rahmen außerhalb der Heiminstitution, der ihnen ermöglicht, über ihre Alltagsarbeit zu reflektieren. In der Regel leitet diese Teamsitzungen ein Gesprächstherapeut, der ansonsten nichts mit der Institution zu tun hat. Idealerweise finden sie auch räumlich entfernt vom Arbeitsplatz statt. Thema der Supervision ist nicht primär die Beratung darüber, wie man es pädagogisch richtig macht, sondern wie man selbst mit den Belastungen umgeht. Ziel ist es, individuelle Strategien darüber zu entwickeln, wie man mit den berufsspezifischen Herausforderungen so umgehen kann, dass man seine Arbeitsfähigkeit langfristig erhält und Deformationen durch die Arbeit begrenzt oder vermeidet. Wenn die ErzieherInnen sich in Zukunft verstärkt auf die Lebenswelten der Minderjährigen (und ihrer Familien) einlassen werden, um Perspektiven zu entwickeln, dann gelingt dies nur, wenn sie nicht durch eine negative Einstellung und Bewertung gegenüber deren Lebensvorstellungen blockiert sind. Im Rahmen der Supervision sollen neue bzw. andere Einstellungen gegenüber bestimmten Problemkonstellationen entwickelt werden, die positive Weiterentwicklungen im Berufsalltag ermöglichen. Da diese Auseinandersetzungen eng mit den persönlichen Lebenserfahrungen der MitarbeiterInnen zusammenhängen, suchen sich die Berufstätigen in einigen Institutionen unterschiedliche Supervisoren mit jeweils unterschiedlichen Qualifikationen aus (vgl. WOLF 1993, 48).

1.3.4 AKTUELLE TENDENZEN IM HEIMALLTAG

PETERS (vgl. 1993, 79f.) stellt kritisch fest, dass es die technologisch-instrumentalistische Konzeption von Erziehung ist, die nach wie vor weitgehend die in-